

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Elias Canetti**

**Über Tiere**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## *In China*

Ein blutgieriger Tiger verkleidete sich auf der Jagd nach Menschen in Haut und Gewand eines jungen Mädchens. Weinend stellte es sich an eine Straße und war so schön, daß ein Gelehrter des Weges daherkam. Sie belog ihn schlau, und er nahm sie aus Mitleid zu sich ins Haus, als eine seiner vielen Frauen. Er war sehr mutig und schlief am liebsten bei ihr. Eines Nachts warf sie die Mädchenhaut ab und zerriß ihm die Brust. Sie fraß sein Herz und verschwand durchs Fenster. Die strahlende Haut ließ sie auf dem Boden zurück.

## *Objekte für das Erbarmen*

Reiche Chinesen, die um ihr Heil auch im Jenseits besorgt seien, pfl egten große Summen zu stiften, die zur Haltung von Krokodilen, Schweinen, Schildkröten oder anderen Tieren in einem buddhistischen Kloster dienten. Da würden besondere Teiche oder Pferche für die Tiere angelegt, die Mönche hätten nichts anderes zu tun, als sie zu hegen und zu pflegen, wehe ihnen, wenn einem der gestifteten Krokodile ein Leids geschehe. Ein sanfter, natürlicher Tod erwarte das fetteste Schwein und der Lohn für sein gutes Werk den edlen Stifter. Für die Mönche falle so viel ab, daß sie alle miteinander davon leben könnten. Wenn man in Japan ein Heiligtum aufsuche, finde man Kinder mit gefangenen Vögeln am Straßenrand hocken, ein kleiner Käfig dicht neben dem andern. Die Tiere, die dazu abgerichtet seien, schlugen mit den Flügeln und vollführten

ein lautes Geschrei. Buddhistische Pilger zögen des Weges einher und um ihrer eigenen Seligkeit willen erbarmten sie sich der Tiere. Gegen ein kleines Lösegeld öffneten die Kinder die Käfigtür und ließen die Vögel frei. Der Loskauf von Tieren sei dort allgemeiner Brauch. Was kümmere es die weiterwandernden Pilger, daß die gezähmten Vögel von ihren Besitzern wieder in den Käfig zurückgelockt würden? Ein und derselbe Vogel diene zehn-, hundert-, tausendmal während seines ganzen gefangenen Daseins als Objekt für das Erbarmen der Pilger. Diese wüßten mit Ausnahme einiger bäurischer und besonders beschränkter Exemplare genau, was mit den Vögeln geschehe, kaum, daß sie ihnen den Rücken gedreht. Aber das wirkliche Schicksal der Tiere sei ihnen gleichgültig.

### *Das jüngste Tier*

Den sogenannten Lebenskampf führen wir, nicht weniger als um Hunger und Liebe, um die Ertötung der Masse in uns. Unter Umständen wird sie so stark, daß sie den einzelnen zu selbstlosen oder gar gegen sein Interesse laufenden Handlungen zwingt. »Die Menschheit« bestand schon lange, bevor sie begrifflich erfunden und verwässert wurde, als Masse. Sie brodelte, ein ungeheures, wildes, saftstrotzendes und heißes Tier in uns allen, sehr tief, viel tiefer als die Mütter. Sie ist trotz ihrem Alter das jüngste Tier, das wesentliche Geschöpf der Erde, ihr Ziel und ihre Zukunft. Wir wissen von ihr nichts; noch leben wir als vermeintliche Individuen. Manchmal kommt die Masse über uns, ein brüllendes Gewitter, ein einziger tosender Ozean, in dem jeder Tropfen lebt und dasselbe will. Noch pflegt sie bald zu zerfallen, und wir sind dann wieder wir, arme, einsame Teufel. In der Erinnerung fassen wir es nicht, daß wir je so viel und so groß und so eins waren. »Krankheit«, er-

klärt ein mit Verstand Geschlagener hier, »die Bestie im Menschen«, beschwichtigt das Lamm der Demut dort und ahnt nicht, wie nah der Wahrheit es danebenrät. Indessen rüstet sich die Masse in uns zu einem neuen Angriff. Einmal wird sie nicht zerfallen, vielleicht in einem Land erst, und von diesem aus um sich fressen, bis niemand an ihr zweifeln kann, weil es kein Ich, Du, Er mehr gibt, sondern nur noch sie, die Masse.

## *Aufzeichnungen*

1942–1946

Mein größter Wunsch ist es zu sehen, wie eine Maus eine Katze bei lebendem Leibe frißt. Sie soll aber auch lange genug mit ihr spielen.

1942

Gott selbst hat Adam und Eva die Schlange auf den Leib gehetzt, und alles hing davon ab, daß sie ihn nicht verriet. Dieses giftige Tier hat Gott bis heute die Treue gehalten.

1942

Immer wenn man ein Tier genau betrachtet, hat man das Gefühl, ein Mensch, der drin sitzt, macht sich über einen lustig.

1942

*Über das Drama.* – Es wird mir langsam klar, daß ich im Drama etwas verwirklichen wollte, was aus der Musik stammt. Ich habe Konstellationen von Figuren wie Themen behandelt. Der Hauptwiderstand, den ich gegen die »Entwicklung« von Charakteren empfand (so als wären sie wirkliche, lebende Menschen), erinnert daran, daß auch in der Musik die Instrumente gegeben sind. Sobald man sich einmal für dieses oder jenes Instrument entschieden hat, hält man daran fest, man kann es nicht, während ein Werk abläuft, in ein anderes Instrument umbauen. Etwas von der schönen Strenge der Musik beruht auf dieser Klarheit der Instrumente.

Die Zurückführung der dramatischen Figur auf ein Tier läßt sich mit dieser Auffassung sehr wohl vereinen. Jedes Instrument ist ein ganz bestimmtes Tier oder zumindest

ein eigenes und wohlabgegrenztes Geschöpf, das mit sich nur auf seine Weise spielen läßt. Im Drama hat man die göttliche und über alle anderen Künste erhabene Möglichkeit, neue Tiere, also neue Instrumente, neue Geschöpfe zu erfinden, und je nach ihrer thematischen Fügung eine immer wieder andersgeartete Form. Es gibt also unerschöpflich viele Arten von Dramen, solange es neue »Tiere« gibt. Die Schöpfung, sei es, daß sie erschöpft, sei es, daß der geschwinde Mensch sie überholt hat, wird so ganz buchstäblich ins Drama verlegt.

Man hätte nachzuweisen, wie sehr die Oper das Drama verwirrt hat. Das Musikdrama ist der unsauberste und widersinnigste Kitsch, der je ersonnen wurde. Das Drama ist eine ganz eigene Art von Musik und trägt sie als Zusatz nur selten und spärlich. Auf keinen Fall sind Instrumente mit handelnden Figuren in Einklang zu bringen, oder die Figuren werden allegorisch, und dramatisch ganz bedeutungslos; es sind nur noch Fabeltiere, die da agieren; indem die Musik alles wird, kommt es auf das Drama gar nicht mehr an.

1942

Es ist heute schon unwahr, daß die Affen dem Menschen näher stehen als andere Tiere. Lange Zeit mögen wir uns nicht viel von ihnen unterschieden haben; damals waren sie uns nahe verwandt; heute haben wir uns durch unzählige Verwandlungen so weit von ihnen entfernt, daß wir nicht weniger von Vögeln an uns haben als von Affen.

Um zu verstehen, wie wir zu Menschen geworden sind, wäre es gewiß am wichtigsten, die imitativen Anlagen der Affen zu untersuchen. Hier hätten Experimente einen ganz eigenen Sinn. Wir müßten sie mit Tieren lange zusammen halten, die ihnen früher nicht bekannt gewesen sein können, und sorgfältig registrieren, wie sich ihr Verhalten von dem dieser Tiere beeinflussen läßt. Wir müßten die Tiere ihrer Umgebung wechseln, in wechselnder Reihenfolge. Wir müßten sie manchmal, nach solchen

starken Eindrücken, ganz sich selbst überlassen. Mit vielen Versuchen dieser Art würde sich der leere Begriff der Imitation etwas füllen lassen und man käme vielleicht darauf, daß es dabei immer schon um eine Verwandlung ging, nicht bloß um »Anpassung«, und daß die »Anpassung« bloß das Resultat halb geglückter ungeschickter Verwandlungen war.

Bei Menschen selbst lassen sich diese Vorgänge am besten im Mythos und im Drama studieren. Der Traum, in dem sie immer schon da waren, bietet viel weniger Präzision und erlaubt zu willkürliche Deutungen. Der Mythos ist nicht nur schöner, er ist für die Zwecke einer solchen Untersuchung auch nützlicher, denn er bleibt konstant. Seine Fluidität ist eine interne, er zerrinnt einem nicht unter den Händen. Wo er gespielt wird, kehrt er immer auf dieselbe Weise wieder. Er ist das Beständigste, das Menschen überhaupt hervorzubringen vermögen; kein Gerät ist sich im Laufe der Jahrtausende so sehr gleichgeblieben wie manche Mythen. Ihre Heiligkeit schützt, ihre Darstellung verewigt sie, und wer die Menschen mit einem Mythos zu erfüllen vermag, hat mehr ausgerichtet als der kühnste Erfinder.

1942

Die Tiere ahnen es nicht, daß wir sie benennen. Oder sie ahnen es doch, und dann ist es darum, daß sie uns fürchten.

1942

Das monströse Leben der Hunde untereinander: der Kleinste kann an den Größten heran, und unter Umständen kommt es zu Jungen. Viel eher als wir leben die Hunde unter Ungeheuern und Zwergen, die aber noch ihresgleichen sind und dieselbe Sprache haben. Was kann ihnen alles begegnen! Welche grotesken Gegensätze suchen sich nicht zu paaren! Wie fürchten sie sich, wie fühlen sie sich vom Bösesten angezogen! Und immer ihre Götter in der

Nähe, immer ein Pfiff und der Rückzug in die strengere Welt der symbolischen Lasten. Es sieht oft so aus, als sei das ganze religiöse Wesen, das wir uns ausgemalt haben, mit Teufeln, Zwergen, Geistern, Engeln und Göttern dem realen Dasein der Hunde entnommen. Sei es, daß wir unsere mannigfaltigen Gläubigkeiten an ihnen dargestellt haben, sei es, daß wir erst Menschen sind, seit wir Hunde halten, – auf jeden Fall können wir an ihnen ablesen, was wir selber eigentlich treiben, und es ist anzunehmen, daß die meisten Herren für dieses dumpfe Wissen mehr Dankbarkeit haben als für die Götter, die sie im Munde führen.

1942

Was ein Tiger ist, weiß ich wirklich erst seit dem Gedicht von Blake.

1942

In der Geschichte ist viel zu wenig von Tieren die Rede.

1943

Es ist nicht auszudenken, wie gefährlich die Welt ohne Tiere sein wird.

1943

Man möchte jeden Menschen in seine Tiere auseinandernehmen und sich mit diesen dann gründlich und begütigend ins Einvernehmen setzen.

1943

Und welches ist die Erbsünde der Tiere? Warum erleiden die Tiere den Tod?

1943

Es ist nicht gut, daß die Tiere so billig sind.

1943



Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein. Wenn sie dann wieder so nahe sind wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben.

1943

O Tiere, geliebte, grausame, sterbende Tiere; zappelnd, geschluckt, verdaut und angeeignet; raubend und blutig verfault; geflohen, vereinigt, einsam, gesehen, gehetzt, zerbrochen; unerschaffen, von Gott geraubt, in ein täuschen-  
des Leben ausgesetzt wie Findelkinder!

1943

Die *fehlenden* Tiere: die Arten, die der Aufstieg des Menschen an der Entstehung verhindert hat.

1943

Das Vielsinnige des Lesens: die Buchstaben sind wie Ameisen und haben ihren eigenen geheimen Staat.

1944

Die Seidenraupe ist ein tieferer Ausdruck des Chinesischen als selbst die Schrift.

1945

Die letzten Tiere bitten bei den Menschen um Gnade. Im selben Augenblicke gehen die Menschen in die Luft. Die Tiere bleiben am Leben. – Schadenfreude bei der Vorstellung, daß die Tiere uns überleben könnten.

1945

Das Nützliche wäre nicht so gefährlich, wenn es nicht so verläßlich nützlich wäre. Es müßte sehr oft aussetzen. Es müßte unberechenbar bleiben, wie etwas Lebendes. Es müßte sich öfter und heftiger gegen einen wenden. Am Nützlichen haben sich die Menschen zu Göttern ernannt, obwohl sie noch sterben müssen. Über diese ihre lächer-

liche Schwäche täuscht sie die Macht über das Nützliche hinweg. So werden sie in ihrer Einbildung immer schwächer. Das Nützliche vermehrt sich, aber die Menschen sterben wie die Fliegen. Wäre das Nützliche seltener nützlich; gäbe es keine Möglichkeit, genau zu berechnen, wann es bestimmt nützlich sein werde und wann bestimmt nicht; hätte es Sprünge, Willkür und Laune, so wäre niemand sein Sklave geworden. Man hätte mehr gedacht, man hätte sich auf mehr vorbereitet, man wäre auf mehr gefaßt. Die Linien vom Tod her zum Tod wären nicht verwischt, wir wären ihm nicht *blind* verfallen. Er könnte uns nicht mitten in unserer Sicherheit verhöhnen, wie Tiere. So hat uns das Nützliche und der Glaube daran als Tiere belassen; es werden mehr und mehr, und wir sind nur um vieles hilfloser.

1946

Welche erstaunliche Hierarchie unter den Tieren! Der Mensch sieht sie so, wie er sich ihre Eigenschaften gestohlen hat.

1946

Sich ausdenken, was Tiere an einem zu loben fänden.

1946

## *Rhythmus*

Immer hat der Mensch auf die Schritte anderer Menschen gehört, er war sicher mehr auf sie bedacht als auf die eigenen. Auch die Tiere hatten ihren wohlvertrauten Gang. Von ihren Rhythmen waren viele reicher und vernehmlicher als die der Menschen. Huftiere flohen in Herden davon wie Regimenter aus lauter Trommlern. Die Kenntnis der Tiere, von denen er umgeben war, die ihn bedrohten und auf die er Jagd machte, war das älteste Wissen des Menschen. Im Rhythmus ihrer Bewegung lernte er sie kennen. Die früheste Schrift, die er lesen lernte, war die der *Spuren*: Es war eine Art von rhythmischer Notenschrift, die es immer gab; sie prägte sich von selber dem weichen Boden ein, und der Mensch, der sie las, verband mit ihr das Geräusch ihrer Entstehung.

Viele dieser Fußspuren traten in großen Mengen dicht beisammen auf. Die Menschen, die ursprünglich in kleinen Horden lebten, konnten selbst in der ruhigen Betrachtung solcher Spuren des Gegensatzes zwischen ihrer geringen Zahl und der ungeheuren mancher Herden innerwerden. Sie waren hungrig und immer auf Beute aus; je mehr Beute, desto besser für sie. Aber sie wollten auch selber *mehr* sein. Das Gefühl des Menschen für seine eigene Vermehrung war immer stark. Es ist darunter keineswegs nur zu verstehen, was man mit einem unzulänglichen Ausdruck als Drang zur Fortpflanzung bezeichnet. Die Menschen wollten jetzt, an dieser ganz bestimmten Stelle, in diesem Augenblick, mehr sein. Die große Zahl einer Herde, auf die sie Jagd machten, und ihre eigene Zahl, die sie sich groß wünschten, waren in ihrem Gefühl auf eine besondere Weise verquickt. Sie gaben dem Ausdruck in einem bestimmten Zustand gemeinsamer Erregung, den ich als *rhythmische* oder zuckende *Masse* bezeichne.